

# Bauernhaus Uesslingen TG, 1568/69

... der Weg zum Museumsgebäude

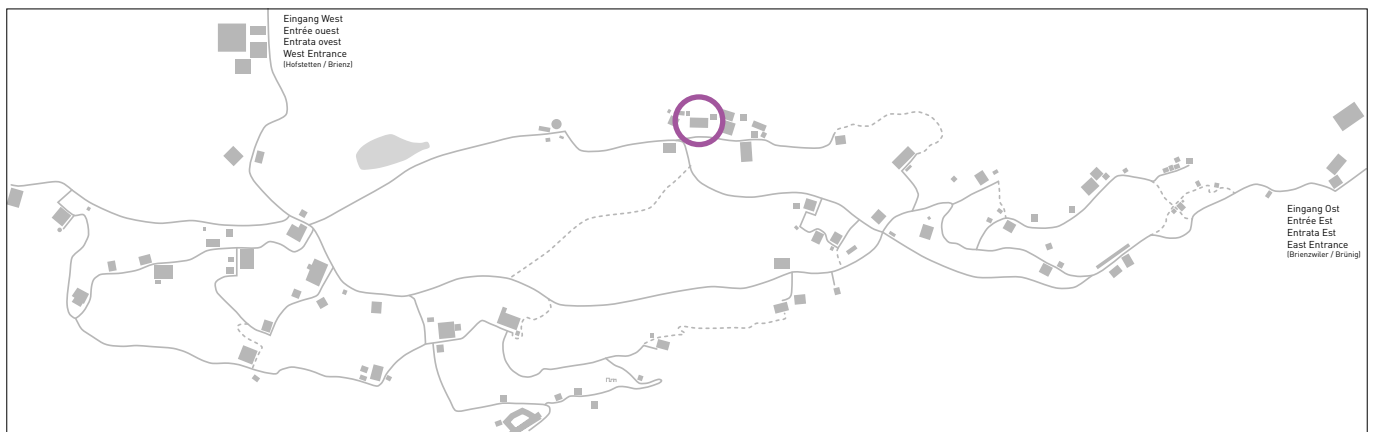




# Bauernhaus Uesslingen TG, 1568/69

Kantonskürzel	<b>TG</b>
Postleitzahl Gemeinde	<b>8524 Uesslingen-Buch</b>
Ort, falls von Gemeinde abweichend	<b>Uesslingen</b>
Parzelle	<b>542 (alte Nr. 712)</b>
Strasse Hausnummer	<b>Schaffhauserstrasse 23 (ehemals Uesslingen Nr. 98, zuvor 82, ursprünglich 65)</b>
Koordinaten (LV95)	<b>2'704'593, 1'270'902</b>
Höhenlage	<b>390 Meter über Meer</b>
Hausbezeichnung	<b>Hugen-Haus; Haagen-Haus</b>
Datierung	<b>1568/69 (Dendrodatierung)</b>
Letzte Besitzer	<b>Erbengemeinschaft Lenz</b>
Abbau – Eröffnung FLM	<b>1976 – 1978</b>

Autor (Monat/Jahr) **Volker Herrmann (01/2022)**



**2** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Das Gebäude aus dem 16. Jahrhundert steht heute in der Geländekammer Östliches Mittelland. Lageplan-skizze 2022.

**← 1** Siegfriedkarte Erstausgabe, Ausschnitt zu Uesslingen: Das Bauernhaus am östlichen Dorfrand. Kartenblätter 53 (Ellikon), 55 (Stammheim), Jahr 1883.

**Umschlag vorne** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Der dreiteilige Streckhof von 1568/69 wurde 1978 auf dem Ballenberg eröffnet. Blick nach Norden. Aufnahme 2017.

**Umschlag hinten** Uesslingen, Hugen-Haus: Das Bauernhaus am alten Standort. Blick nach Norden. Aufnahme 1976.

## Das Gebäude am ehemaligen Standort

### Herkunftsort

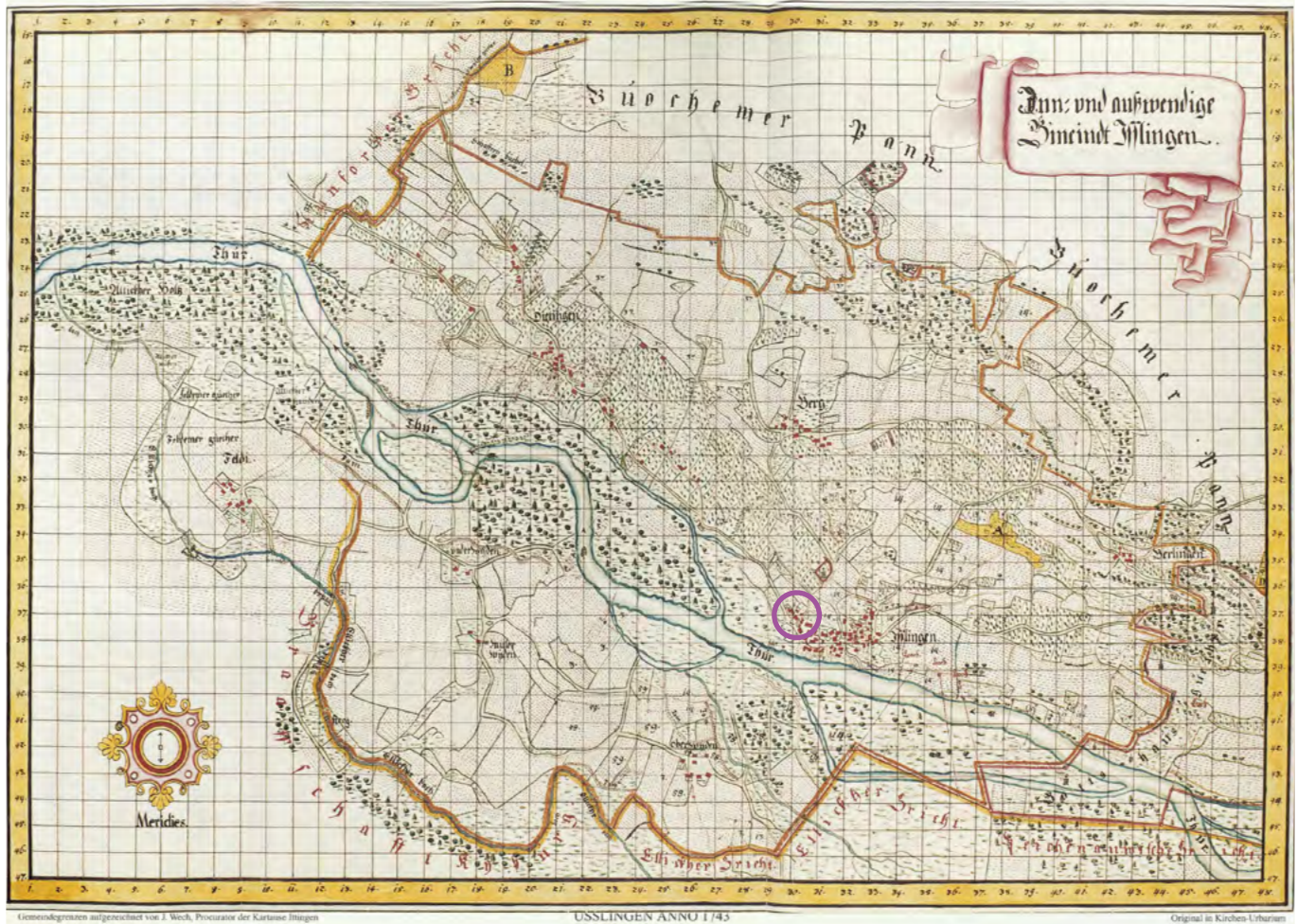
Das Vielzweckgebäude stand bis 1976 am westlichen Dorfrand der Thurgauer Ortsgemeinde Uesslingen, Bezirk Frauenfeld, nahe am nördlichen Ufer der Thur. Unter dem Namen *Hugen-Haus* war das langgestreckte, dreiteilige Gebäude den Bewohnern von Uesslingen ein Begriff, blickt die Liegenschaft doch auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück. Ihre Anfänge reichen, wie wir durch die naturwissenschaftliche Untersuchung der Bauhölzer inzwischen wissen, bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück.

Wie im Thurgau allgemein üblich, war das Gebäude dem Hauptverlauf der Moränenzüge sowie den Hauptwind- und Wetterrichtungen folgend Ost-West ausgerichtet und orientierte sich an der natürlichen Geländetopografie vor Ort. Die zugehörige Parzelle liegt auf einer absoluten Höhe von 390 Me-

ter über Meer auf einer flachen, nach Süden ausgerichteten Geländeterrasse. Die leicht erhöhte Lage bot Schutz vor den wiederkehrenden Hochwassern der Thur. Das von der letzten Eiszeit geformte Landschaftsbild um Uesslingen wird massgeblich von dem nördlich des Ortes ansteigenden Moränenzug bestimmt. Nordwestlich des auf der Niederterrasse angelegten Haufendorfes erstrecken sich bis heute im Hanggelände auf grosser Länge die zugehörigen Rebberge. Westlich und östlich des Ortes lagen Äcker und Obstgärten, später auch Wiesen, in der Aue Gemüse- und Nutzgärten. Nördlich liegen auf dem Moränenzug die Höhensiedlung Iselisberg und wenig unterhalb die vermutete Burgstelle Herdi, einst Stammburg des örtlichen Adels [Knöpfli 1950, 428]. Die für den Verlauf der Ortsgeschichte von Uesslingen massgebende Kartause Ittingen befindet sich in rund drei Kilometer Entfernung östlich von Uesslingen. Spätestens seit dem Mittelalter war der verkehrs-



**3** Uesslingen: Postkarte mit einem Luftbild zum historischen Ortskern. Am südwestlichen Ortsrand ist das heute im Freilichtmuseum gezeigte Bauernhaus zu erkennen. Blick nach Nordosten. Aufnahme 1954.



4 Ittingen, Plan der Ittinger Klostergüter von 1745: Eingebunden in das überregionale Wegnetz an einem Fährübergang der Thur ist das Dorf Uesslingen im unteren rechten Bereich verzeichnet, umgeben von Ackerflächen und Rebgärten.

geografisch günstig gelegene Ort fest in das überregionale Wegnetz eingebunden. Die Strasse zwischen dem südöstlich benachbarten Frauenfeld als politischem Zentrum der Region und dem Handelsplatz Schaffhausen, gut 20 Kilometer in nordwestlicher Richtung, verlief bis 1844 mitten durch den Ort. Seitdem führt sie nördlich am Ortskern mit der Kirche vorbei. Bis zum Bau der ersten Holzbrücke 1808 überquerte man die Thur auf dem Weg nach Frauenfeld noch mit einer Fähre, unweit südlich des Ortskerns [von Burg 2002; Astra, IVS National; Trösch 2014].

Das einst eng mit dem Acker- und Rebbau verbundene Dorf wird in den Schriftquellen erstmals 1094 als *Uselinga* erwähnt. 1152 verschenkte Herzog Welf VI. die vom ortsansässigen Adel gegründete Uesslinger Kirche an das damalige Augustinerchorherrenstift und spätere Kartäuserkloster Ittingen. Vom Spätmittelalter an bis 1798 stand der Ort auch unter der niederen Gerichtsbarkeit des Klosters, wodurch dieser fest in die Grundherrschaft der Kartause eingebunden war. Die vollstän-

dig erhaltenen Güterverzeichnisse des Klosters, auch *Urbare* genannt, sowie ein Plan der Klostergüter von 1745 [STATG 7'42'62] geben uns umfassend Auskunft zur Besitzverteilung im Ort. Als damaliger Klosterökonom von Ittingen hatte Pater Peter Weck (1702–1761) in den Urbaren penibel Buch geführt. Er erfasste darin den mit der vom Kloster ausgeübten niederen Gerichtsbarkeit zusammenhängenden Besitz und die daraus resultierenden Abgabepflichten in den abhängigen Orten, so auch in Uesslingen. Auch zum *Hugen-Haus*, das wegen der damaligen Bewohner noch *Haagen-Haus* hiess, finden sich darin ausführliche Beschreibungen [von Burg 2002, 24; Guisolan 1986].

Bis zum Ende des Ancien Régime 1798 haben die engen kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Verbindungen zum Kloster das Dorfleben in Uesslingen massgeblich bestimmt. Am Ende dieses Zeitabschnitts hatten Kloster und Gemeinde ihren wirtschaftlichen Zenit erreicht, bevor im 19. Jahrhundert die Auswirkungen der globalen Verschlechterung des Klimas



5 Uesslingen: Postkartenblick von den nördlich angrenzenden Rebgräten am Iselisberg über das von Äckern und Obstgärten umgebene Dorf Uesslingen. Der Blick reicht über die Kirche St. Peter und Paul hinweg auf die südlich anschliessende Thuraue. Blick nach Süden. Aufnahme um 1922.

sowie die damaligen politischen und gesellschaftlichen Umbrüche zur Entmachtung des Klosters und zu wachsender Armut und Abwanderung der Bevölkerung führten [von Burg 2002, 33, 41–42]. Billige Getreideimporte über die neuen Bahnverbindungen und die mit verheerenden Hochwassern einhergehende, zunehmend nasse und kühle Witterung hatten einen tiefgreifenden Wandel in der Landwirtschaft zur Folge. Wie im gesamten Thurgau führte dies auch in Uesslingen zu einer raschen und nachhaltigen Umstellung des traditionellen Getreidebaus auf die bis heute den Kanton prägende Vieh- und Milchwirtschaft. Daneben gewann der Anbau von Kartoffeln und Zuckerrüben im Ort an Bedeutung. Auch der Obstbau, der dem Thurgau den scherzhaften Namen *Mostindien* eintrug [Landolt 2014], wuchs damals stark, und schlug sich auch in der Wirtschaftsgeschichte des Hugen-Hauses deutlich nieder [von Burg 2002, 20–21, 41–44, 51–52].

Die enge besitzrechtliche Bindung des Ortes an das Kloster schuf nach der Reformation von 1525 eine kirchliche Sonder-situation, wie sie vielfach im Thurgau unter dem Eindruck des Widerstreits zwischen dem protestantischen Zürich und den altgläubigen Kantonen der Innerschweiz zu beobachten ist. Die

Uesslinger Ortsbevölkerung wechselte zunächst trotz Klosterherrschaft mehrheitlich zum protestantischen Glauben über. Bald gab es aber eine Gegenbewegung, die zu einem Wiedererstarken des Katholizismus im Ort führte. 1549 einigte man sich darauf, fortan die den beiden Heiligen Peter und Paul geweihte Ortskirche paritätisch zu nutzen [von Burg 2002, 2; Knöpfli 1950, 428; Trösch 2014]. Auch der Friedhof wurde geteilt und nach Konfessionen getrennt belegt, ebenso suchte man teils konfessionell getrennte Läden und Gasthäuser im Ort auf [von Burg 2002, 2–4, 57–60; Lenz et al. 1994, 23–24].

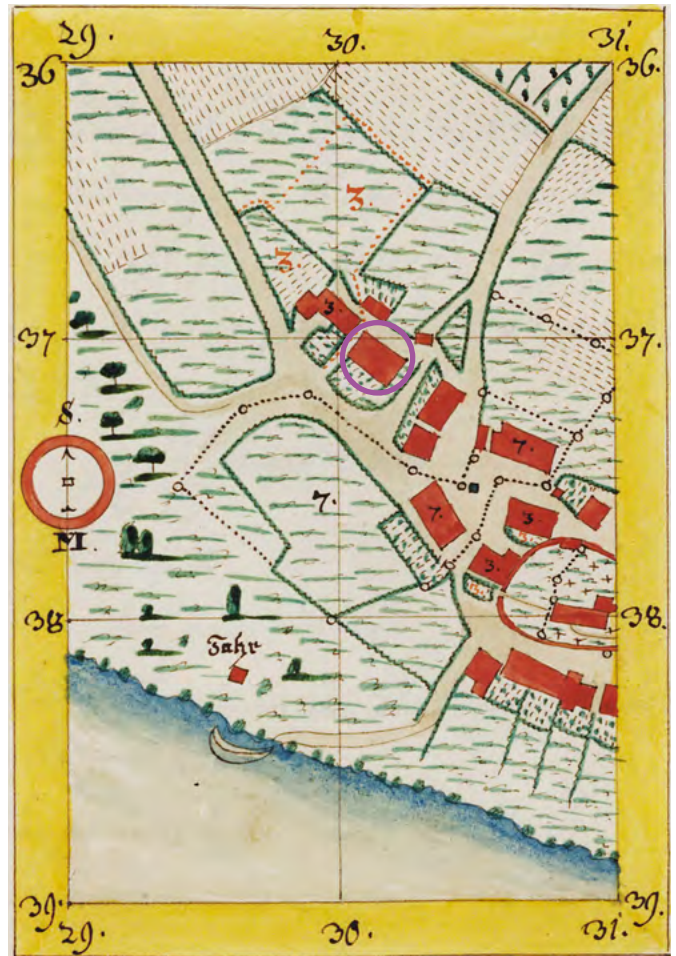
### **Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise**

Das Mehrzweckgebäude stand ehemals am westlichen Dorfrand von Uesslingen, in sicherer Entfernung zur südlich benachbarten Thur und wenig oberhalb der Landstrasse nach Schaffhausen. Auf dem Güterplan des Klosters Ittingen von 1745 ist das Haus am nordwestlichen Ende des Dorfes als vorletztes Gebäude verzeichnet, im Süden und Osten umgeben von einem geräumigen Gartenareal. Im Urbar wird der damalige Eigentümer, Johannes Haag, als Nachbar des 23. Lehenshofes des Klosters genannt [StATG 7'42'62 fol. 18]. Erst 1844

wurde die mitten durch das Dorf führende Landstrasse verlegt und verläuft seither weiter oben im Hang, nördlich vom historischen Ortskern [von Burg 2002, Abb. 18]. Östlich grenzte an den Garten des damaligen Haagen-Hauses eine Gasse, auf deren gegenüberliegender Seite zwei Häuser standen. Als Folge der Verlegung und des Neubaus der Schaffhauser Strasse entstand dort am neuen Trassee der jetzige Gasthof Engel. Südlich davon erhob sich in ehemals prominenter Lage an der alten Strasse nach Schaffhausen der bis heute erhaltene prächtige Riegelbau der klostereigenen Taverne St. Lorenzen. Im Zuge des Baus der neuen Gaststätte Engel gab man dort den Gastbetrieb auf und richtete im Haus die reformierte Schule ein [von Burg 2002, 34–36]. In der Nähe lag auch die Schule der katholischen Gemeinde. Östlich der Taverne befand sich der mit einer Mauer umfriedete Kirchhof von St. Peter und Paul. Unterhalb der Kirche stand der *Kehlhof*, der Verwaltungshof des Klosters Ittingen. Von grosser wirtschaftlicher Bedeutung für den Ort war die als Klosterlehen betriebene Fähre über die Thur, die einst als *Fahr* bezeichnet wurde. Das zugehörige Fährhaus ist im Südwesten, ausserhalb des Dorfes am Thurufer verzeichnet [von Burg 2002, 26–28].

Die Anordnung am Dorfrand hob das Mehrzweckgebäude nicht sonderlich hervor und verlieh diesem in jedem Falle keinen repräsentativen Charakter. Angesichts der handwerklichen Qualität und der soliden Bauweise, ist dennoch von begüterten Bauherren auszugehen. Den durch Dendrodaten belegten Neubau im 16. Jahrhundert mussten sie wohl beim Kloster beantragen und von den Klosterherren genehmigen lassen. Schrift- und Planquellen liegen uns aus der Frühzeit des Hauses allerdings nicht vor [von Burg 2002, 5–6].

Zum Hof gehörten ein Haus- und Obstgarten südlich vom Gebäude, zwei nördlich gelegene Nebengebäude – wohl ein Schuppen und ein Back-/Waschhaus – und weiterer Grundbesitz. Dieser war wegen der in der Region vorherrschenden Realteilung stark zersplittert und befand sich in Streulage im Gemeindegebiet verteilt. Insgesamt sollen es im 18./19. Jahrhundert rund 18 Aren, also 1800 Quadratmeter Land gewesen sein [von Burg 2002, 24]. 1961, zum Tod von Auguste Hug, der letzten Eigentümerin, war der Besitz auf beachtliche 362 Aren, also 36200 Quadratmeter Land angewachsen [von Burg 2002, 54]. Bergauf, nördlich der Strasse nach Iselisberg, gehörten ein Acker und eine Wiese mit Hecken und Bretterzäunen zum Anwesen. Die Zäune sollen später wegen eines Diebstahls ebenfalls durch Hecken ersetzt worden sein. Zudem gab es östlich der Strasse nach Iselisberg im Hang offenbar ein zugehöriges Hanffeld für die am Hof betriebene Weberei. Der Rebgarten des Haagen-Hauses mit den an schlichten Holzstücken angebundenen Weinreben ist westlich der Strasse anzunehmen. Die heutigen Rebspaliere mit Drähten waren damals noch nicht üblich. Weitere Felder der Uesslinger Höfe waren teils nur mit der Fähre erreichbar und lagen auf der gegen-



6 Uesslingen, Ausschnitt des Güterplans von Kloster Ittingen von 1745: Im nordwestlichen Randbereich ist der Haagenhof mit den beiden zugehörigen Nebengebäuden und Flurstücken verzeichnet. Südlich vom Haus verläuft die wichtige Verkehrsverbindung nach Schaffhausen. Nahe der Thur ist das Fährhaus mit einem Boot im Vordergrund eingezeichnet.

überliegenden Seite der Thur. Die Eigentümer des späteren Hugen-Hauses scheinen im 18. und frühen 19. Jahrhundert auch Besitz auf der grossen Thurinsel besessen zu haben [von Burg 2002, 24–28]. Östlich des Dorfes befanden sich, zumindest später im 19./20. Jahrhundert, auf ehemaligen Ackerflächen weitere Obstgärten des Hofes. Auch direkt am Ufer der Thur gab es Gartenflächen, die vom Hugen-Haus aus bewirtschaftet wurden [von Burg 2002, 52].

Ursprünglich, also im 16. bis frühen 19. Jahrhundert, scheint auf dem Hof vorrangig Getreide angebaut worden zu sein. Entsprechend bestand im westlichen Teil des Mehrzweckgebäudes ein grosszügig dimensioniertes Tenn zum Dreschen des Getreides. Darüber gabe es einen Garbenboden zum Lagern der noch ungedroschenen Ähren. In dem neben dem Tenn eingebauten Stall waren wahrscheinlich nur ein oder zwei Zugtiere für die Ackerbestellung und sonst Kleinvieh, Ziegen und



**7** Uesslingen: Der Dorfplatz mit der ehemaligen klostereigenen Taverne St. Lorenzen links und dem ehemaligen Zehntkeller und Speicher mit jüngerem Zierfach des frühen 19. Jahrhunderts in der Mitte. Während in der Taverne im 19. Jahrhundert die reformierte Schule unterkam, wurde das bis heute erhaltene Fachwerkhaus um 1820 zur katholischen Schulstube umgebaut. Im Hintergrund steht die 1872 neu gebaute, paritätisch genutzte Kirche St. Peter und Paul. Blick nach Westen. Ansicht wohl um 1900.

Schweine, untergebracht. Eine ausgesprochene Vieh- und Milchwirtschaft gab es auf dem Hof wohl auch später nicht. Ob bereits von Beginn an parallel zum Ackerbau auch Weinbau betrieben wurde, ist ungewiss. Gesichert ist dieser erst für die Zeit ab etwa 1605/06. Damals fügte man östlich vom Wohnteil einen neuen Ökonomietrakt an und errichtete darin eine grosse Baumtrotte mit mächtigem Eichenstamm zum Pressen der eigenen Trauben [von Burg 2002, 17–21]. Als Nebenerwerb und willkommene Winterarbeit betrieb man im 19. Jahrhundert, wie im gesamten Thurgau üblich, eine kleine Hausweberei. Der dafür benötigte Trittweststuhl stand wohl im Keller, der hierzu neu unter dem damals modernisierten Wohnteil errichtet worden sein dürfte [von Burg 2002, 40–41]. Während des 19. Jahrhunderts löste der Obstbau sukzessive den Reb- und Ackerbau als Haupteinnahmequelle in der Region ab. Auch im Hugen-Hof baute man damals den Streuobstbestand auf ehemaligen Ackerflächen stark aus. Die alte Trotte konnte weiter auch zur Saftherstellung verwendet werden [von Burg 2002, 50].

### Baugeschichte

Über die Anfänge des späteren Hugen-Hauses schweigen die Schriftquellen. Erst die erhaltenen Urbare und der Kloster-güterplan von Pater Peter Wech aus der Mitte des 18. Jahrhun-

derts ändern diese Situation grundlegend. Ab 1743 informieren sie uns umfassend über die Bau- und Besitzergeschichte des Hofes sowie über Art und Umfang der zugehörigen Wirtschaftsparzellen. Zugleich geben sie uns schlaglichtartig ganz lebendige Einblicke in die frühe Dorfgemeinschaft von Uesslingen [von Burg 2002, 23–32]. Für die jüngeren Bau- und Nutzungsphasen im 19. und 20. Jahrhundert stehen in den Archiven neben den Grundbüchern, Ehe-, Tauf- und Sterberodeln viele weitere Schrift- und Bildquellen zur Verfügung, die bislang nur teilweise ausgewertet worden sind [von Burg 2002, 33–61]. Bei der Rekonstruktion des jüngsten Zeitabschnitts bis Mitte des 20. Jahrhunderts kann zusätzlich auf Augenzeugenberichte zurückgegriffen werden.

Erfreulicherweise haben die Ergebnisse der bauarchäologischen Forschung und insbesondere der Dendrochronologie ein wenig Licht ins Dunkel der frühen Baugeschichte des Hugen-Hauses bis Mitte des 18. Jahrhunderts bringen können. Die Untersuchung und Datierung der Bauhölzer anhand ihrer jährlichen Zuwachsringe hat erstaunliche Daten zutage gefördert [Bolliger/Leibundgut 2022; Büro Zürich 1996; Gschwend 1969].

Ein flüchtiger Blick auf die Südfassade des Hugen-Hauses genügt, um zu sehen, dass das Gebäude nicht in einem Zuge ent-





8 Uesslingen, Hugen-Haus: Das Bauernhaus im Vordergrund kurz vor der Translozierung. Es stand bereits längere Zeit leer und war entsprechend in einem stark renovierungsbedürftigen Zustand. Seit dem 18./19. Jahrhundert bestand nördlich vom Haagen-Haus anstelle der dortigen Nebengebäude das Wohnhaus im Hintergrund mit zeittypischem Fachwerk. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 1976.

standen sein kann, sondern aus mindestens drei unterschiedlichen Baueinheiten besteht und mehrfach verändert worden sein muss. Die Fachwerkkonstruktionen der drei Teile heben sich deutlich voneinander ab. Auch im Inneren fielen bereits beim Abbau am alten Standort in Uesslingen Unterschiede an den Baukonstruktionen auf, aber auch Baunähte und sonstige Hinweise auf jüngere Anbauten, Veränderungen und Reparaturen wurden beobachtet. Sie konnten damals zwar beschrieben und grob eingeordnet werden, doch eine sichere Datierung der ersten beiden Bauphasen gelang erst viel später durch die Untersuchung ausgewählter Bauhölzer mittels Dendrochronologie.

Für die zeitliche Bestimmung entnahm das Dendrolabor der Archäologie der Stadt Zürich 1996 an dem im Freilichtmuseum wieder aufgebauten Gebäude insgesamt sechs Bohrproben. Fünf davon lieferten verwertbare Daten. Beprobte wurden zunächst die beiden aus Eichenholz gehauenen Eckständer der östlichen Seitenwand. Beide Hölzer besaßen keine äussere Waldkante mehr, doch durch die Überlagerung der Ringmuster mit bekannten Jahrringverläufen konnte immerhin jeweils der letzte Zuwachsring in das Jahr 1605 datiert werden. Die Bäume werden wenig später gefällt, saftfrisch behauen und anschliessend im östlichen Ökonomieteil verbaut worden sein. Dort soll-



9 Uesslingen, Hugen-Haus: Blick auf die Rückseite des Bauernhauses kurz vor der Translozierung. Der Hofbereich mit dem Toilettenhäuschen des leerstehenden Gebäudes. Blick nach Südwesten. Aufnahme 1975.

te anschliessend die Trotte untergebracht werden. Eine kürzlich durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern durchgeführte Überprüfung der Daten zieht den Datierungsansatz in Zweifel und stuft die Hölzer wegen des am Holz belegten Maikäferbefalls als nicht datierbar ein. Entsprechend ist dem zeitlichen Ansatz des Trottenanbaus um 1605 mit grösster Zurückhaltung zu begegnen. Baunähte belegen jedoch sicher, dass es sich zweifelsohne um einen jüngeren Anbau an den damals bestehenden Wohn- und Stallteil handelt. Es verwun-

dert deshalb nicht, dass die zugehörige Grundkonstruktion des Kernbaus deutlich ältere Fällungsdaten liefert. Bei den drei dazu beprobten Bauhölzern handelt es sich jeweils um Fichtenholz mit Waldkante, dessen letzter Jahrring in allen Fällen exakt in das Jahr 1568 datiert werden kann. Zu ermitteln ist für die verarbeiteten Bäume demnach ein Fällungsdatum im Herbst oder Winter 1568. Da auch sie unmittelbar nach dem Fällen verbaut worden sein dürften, müssen Wohn- und Stallteil des damaligen Haagen-Hauses zeitnah um 1569/70 aufge-



10 Uesslingen: Schulklasse der Pflege Tochter von Auguste Hug, Emma Stücheli. Sie ist am rechten Bildrand zu erkennen. Aufnahme 1923.

richtet worden sein. Die Fachwerke auf der Südseite wurden teils später erneuert, insbesondere im Bereich der Stube über dem damals neu eingebauten Keller. Auch ein partieller Umbau des Daches ist festzustellen. Dies sind jüngere Veränderungen, vorrangig des 19. Jahrhunderts, die sich letztlich nur über die Besitzer- und Nutzungsgeschichte des Hauses und durch Vergleichsbeispiele datieren lassen.

### Besitzergeschichte

Zur frühen Besitzergeschichte des Hugen-Hauses im 16. und 17. Jahrhundert fehlen uns bislang gesicherte Grundlagen in Form von Steuer- und Abgabeverzeichnissen, die uns über die Bauherrschaft und die ersten drei bis vier Generationen der Haus- und Hofbewohner informieren. Erst mit den Urbaren von Pater Peter Wech in den 1740er Jahren betreten wir sicheren Boden. Damals war die Familie Haag im Besitz des späteren Hugen-Hauses. Es ist durchaus denkbar, dass diese Familie auch schon mehrere Generationen zuvor das Haus bewohnte und den zugehörigen Hof oberhalb der Landstrasse nach Schaffhausen bewirtschaftete. Einträge in den erhaltenen Kirchenbüchern von St. Peter und Paul bestätigen, dass die Familie Haag seit mehreren Generationen im Ort ansässig und ihr Stammbaum hier weit verzweigt war. Erstmals sicher zu bele-

gen ist die Familie in Uesslingen ab 1420 [von Burg 2002, 31]. Aus den Schriftquellen erfahren wir, dass sie beim Bildersturm im Zuge der Reformation noch an vorderer Front gestanden hatten, doch bald zum katholischen Glauben zurückgekehrt sind [von Burg 2002, 4]. Als Bauherr käme für das Jahr 1568/69 gemäss Kirchenbüchern Felix Haag in Betracht. Mit seinem Tod könnte das Haus als Erbe an Thoma(s) Haag gelangt sein, dessen Sterbedaten für das Jahr 1635 in den Kirchenbüchern aktenkundig sind [von Burg 2002, 75]. Neuere Recherchen in den Kirchenbüchern deuten allerdings eher auf Heinrich Haag (um 1555–um 1615) als Stammvater der Familie im Ort hin [Haag 2022]. Für den weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts lassen die Einträge in den Kirchenbüchern vermuten, dass der gleichnamige Sohn, Heinrich Haag (1625–1687), und anschliessend dessen Sohn, Johannes (1633–1730), den Besitz des Vaters fortgeführt haben. Alle Familienmitglieder waren römisch-katholisch getauft und im Falle von Johannes, der als Mitglied der Rosenkranzbruderschaft erscheint, auch tief religiös [Haag 2022]. Es fehlen allerdings gesicherte Belege, seit wann die Familie Haag tatsächlich das spätere Hugen-Haus als Eigentümerin innehatte, vermutlich seit Mitte des 16. Jahrhunderts. Erst Johannes Haag ist in den Quellen ab 1714 sicher mit dem Gebäude zu verbinden. Zusammen mit seiner Frau Anna Stoll bewohnte und bewirtschaftete er ab dieser Zeit Haus und



11 Uesslingen: Bewirtschaftung der Streuobstwiesen im Dorfumfeld. Aufnahme um 1931.

Hof. Von ihren drei Kindern überlebte nur der im Jahr 1700 geborene Sohn Joseph Anton, der später das Haus von seinen Eltern übernehmen sollte [von Burg 2002, 75; Haag 2022].

In den Urbaren des Klosters Ittingen von Pater Peter Wech taucht der Sohn, der dort nun Antoni Haag genannt wird, um 1743 auf. Erwähnt wird er im Zusammenhang mit seinem Besitz des Haagen- und späteren Huguen-Hauses sowie den zugehörigen Liegenschaften, auf die er an das Kloster Abgaben leisten musste. Zusammen mit seiner Frau Rosa Haag-Stern hatte er laut Einträgen in den Kirchenbüchern sieben Kinder, von denen allerdings nur zwei länger überlebten. Der Sohn, Joseph Haag, geboren 1728, übernahm später den Hof, auf dem damals noch seine Eltern, Johannes Haag und Anna Haag-Stoll, zu versorgen waren. Damit wohnten zu dieser Zeit wohl drei Generationen mit insgesamt sieben Personen unter einem Dach im Haagen-Haus [von Burg 2002, 24–25].

Die Familie hatte damals im Dorf angesehene und sicher auch ebenso einträgliche öffentliche Ämter inne. Der Vater, Johannes Haag, taucht 1714 im Zusammenhang mit der Trägerschaft des Kehlhofes des Klosters auf. Gemeinsam mit einem gewis-

sen Hans Suter teilte er sich in dieser Funktion die Führung des Kehlhofes und die damit verbundene Kontrolle der Abgabeverpflichtungen im Ort gegenüber dem Kloster. Hierfür schuldeten die beiden den Mönchen einen ansehnlichen Zins, erhielten jedoch im Gegenzug den sogenannten Vorschutz in Form von Naturalien und einer Geldzahlung. Der Sohn, Antoni Haag, hatte wiederum später, um 1743, das respektable Amt des Kirchenpflegers im Dorf inne. In dieser Funktion verwaltete er den katholischen Kirchenbesitz im Ort [von Burg 2002, 30].

Im frühen 19. Jahrhundert war Familie Haag sicher weiterhin im Besitz des Hauses, was uns aus den ab dieser Zeit gut zugänglichen Grundbüchern bekannt ist [Grundbuchamt 1976]. Nachzuweisen ist dann Joseph Haag, der mit seiner Frau Elisabeth Lenz-Haag sowie wohl fünf Kindern und einem Verdingbub das Haus bewohnte. Der Hof ging anschliessend an ihren Sohn Carl über [von Burg 2002, 36]. Neben seiner Arbeit auf dem Hof bekleidete dieser um 1843 als örtlicher Schulpfleger ein angesehenes öffentliches Amt. Später zog er sich davon zurück und war fortan im Haagen-Haus in Heimarbeit als Weber tätig. Für viele Familien im Thurgau war dies, vor allem in den Wintermonaten, neben dem Reb- und Ackerbau ein willkom-



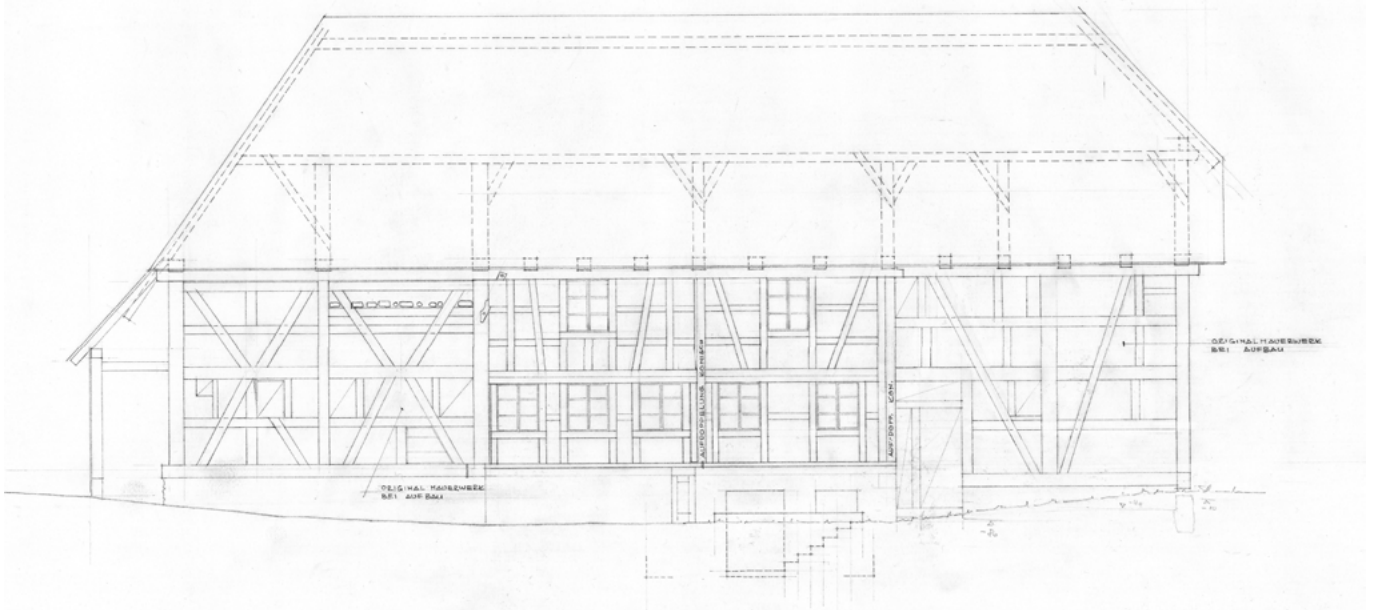
**12** Uesslingen, Hugen-Haus: Das ehemalige Bauernhaus in unbewohntem und verfallenem Zustand kurz vor der Translozierung. Deutlich abzulesen ist die Dreiteiligkeit des Gebäudes an der Fassade. Blick nach Norden. Aufnahme 1976.

menes Zubrot. Wie man aus den Uesslinger Quellen erfährt, waren es vor allem Weber, die durch ihre Trinksucht im Wirtshaus und ihre Spielsucht auf dem örtlichen Kegelplatz in der Gemeinde negativ auffielen, dadurch teils grosse soziale Probleme verursachten und ihre Familien verarmen liessen [von Burg 2002, 40–41]. Ob dies auch bei Familie Haag der Fall war, erfahren wir leider nicht.

1849 hatte Carl Haag die Bauerntochter Maria Anna Ott geheiratet, mit der er drei Kinder hatte, doch nur ihre Tochter Maria Augusta überlebte. Als der Vater 1868 im Alter von 59 Jahren starb, übernahm seine Frau den Besitz. Zehn Jahre lang blieben Mutter und Tochter auf dem Hof auf sich alleine gestellt, bevor die Tochter, Augusta Haag, Bernhard Hug heiratete. Bislang als Landjäger im örtlichen Polizeidienst von Uesslingen tätig, quittierte dieser nach der Hochzeit umgehend seinen Dienst, zog sich mit Frau, Schwiegermutter und deren Mutter auf den Hof zurück und übernahm im ehemaligen Frauenhaushalt fortan wie gewohnt als Mann im Haus die Bewirtschaftung der zugehörigen Rebberge, Äcker und Streuobstwiesen [von Burg 2002, 44]. Mit seinem Einzug bürgerte sich unter den Uesslingern der neue Name Hugen-Haus für das Gebäude ein.

Als Bernhard Hug 1891 starb, hinterliess er neben seiner Frau Augusta, deren Mutter und deren Grossmutter auch eine Tochter, Auguste Hug. Als letzte Bewohnerin sollte sie bis zu ihrem Tod 1961 unverheiratet auf dem Hof bleiben und diesen zuletzt alleine bewirtschaften [von Burg 2002, 47]. 1912 nahm Auguste ein Waisenkind als Stieftochter auf und zog diese zusammen mit ihrer Mutter auf dem Hof auf. Die Aufnahme von Waisen- und Verdingkindern auf einem Hof war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Schweiz allgemein weitverbreitet [von Burg 2002, 49]. Durch ein Vermächtnis gelangte der Hof samt aller Liegenschaften an diese Stieftochter, Emma Stücheli. Da sie selbst schon seit Langem im Toggenburg wohnte, verkaufte sie den Besitz jedoch schon 1962 an die Eigentümer des benachbarten Gasthofes Engel. Bevor das Haus 1976 seinen Weg auf den Ballenberg fand, hatte das Anwesen zuvor 15 Jahre lang leer gestanden.

Der Sohn von Emma Stücheli erzählte, dass seine Grossmutter Auguste bis ins hohe Alter Obst- und Rebbau betrieben habe. Erst in den 1950er Jahren stand die Trotte still. Es war damals noch durchaus ungewöhnlich, dass Frauen alleine die arbeitsintensiven und kräftezehrenden jährlichen Arbeiten im Wein-



13 Uesslingen, Hugen-Haus: Bestandsplan zur Südfassade vor der Translozierung. Blick nach Norden. Aufnahme 1976.

berg mit mehrmaligem Schneiden, Aufbinden und Spritzen ausführen. Vieles davon war eigentlich reine Männerarbeit [von Burg 2002, 50]. Da Auguste den grossen Besitz nach dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1946 nicht mehr alleine bewirtschaften konnte, hatte sie zuletzt grosse Teile ihres inzwischen ansehnlichen Landbesitzes verpachtet [von Burg 2002, 54].

## Baubeschreibung

### Konstruktion / Bautyp

Im Hinblick auf seine Baukonstruktion ist das Vielzweckhaus aus Uesslingen von entwicklungsgeschichtlichem Interesse und für die historische Bauforschung ein Glücksfall. Das räumlich in drei Teile gegliederte Haus war als mehrreihiger Ständerbau konstruiert. Dabei vereinte das Gebäude die charakteristischen Elemente eines Bohlen-Ständerbaus, wie er einst im gesamten Schweizer Mittelland üblich war, mit denen des typologisch jüngeren Fachwerk- oder Riegelbaus [Gschwend 1969, 192–193]. Das vollständig aus Holz und ursprünglich ohne Keller und Mauersockel errichtete Uesslinger Haus bildet somit für das östliche Mittelland ein repräsentatives Bindeglied dieser beiden zeitlich aufeinanderfolgenden Baukonstruktionen.

Für die seit dem Mittelalter gebräuchlichen Ständerbauten typisch ist ein Rahmengerüst mit liegender Schwelle, darin eingezapften Wand- und Eckständern und einem die Wände nach oben abschliessenden Rähmbalken. Die Wand- und Eckständer reichen meist über zwei Geschosse hinweg, so auch in Uesslingen. Kurze, aufgeblattete Kopf- und Fussbänder si-

chern in der Regel das Grundgerüst gegen Verwindungen. Die Gefache zwischen den Hölzern sind meist gross und mit stehenden, dicken Bohlenbrettern und bei den jüngeren Gebäuden wie in Uesslingen mit eingeschobenen liegenden Bohlen geschlossen. Die Form der Wandausfachung prägt den Begriff des Bohlen-Ständerbaus. In die Wände sind nur wenige weitere horizontale Hölzer, sogenannte Riegel, eingefügt, die meist im Zusammenhang mit den Fensterbändern stehen. Die Innenkonstruktion der Ständerbauten basiert ebenfalls auf senkrechten Holzständern, die das Dach, in der Regel ein Pfetten-Rafen-Dach, tragen. Während sich im Aargau und im Berner Mittelland die Firstständerkonstruktionen des Hochstudbaus durchgesetzt haben, waren sonst im Mittelland vorrangig mehrreihige Ständerkonstruktionen wie hier in Uesslingen verbreitet. Sie trugen das Dach und dienten zugleich als Grundkonstruktion der Innenwände. Bis ins 18. Jahrhundert wurden solche Häuser auch im östlichen Mittelland und in der Ostschweiz gebaut, wo sie heute, verdrängt vom vorherrschenden Riegelbau, fast völlig aus den Ortsbildern verschwunden sind [Gschwend 1969, 194; Tanner 1998, 97–102]. Das Uesslinger Beispiel ist insbesondere im Thurgau ein recht selten gewordenes Relikt dieser älteren Hausschicht. In diesem wird das Gerüst aus drei Ständerreihen in Längs- und sieben Ständerreihen in Querrichtung gebildet. Sie alle reichen über zwei Geschosse hinweg.

Parallel zu den jüngeren Ständerbauten des 18. Jahrhunderts setzte sich in der Ostschweiz rasch der damit eng verwandte Fachwerk- oder Riegelbau durch, wohl beeinflusst von Vorbildern aus dem süddeutschen Raum. Das Rahmengerüst der Fachwerkbauten ähnelt zwar dem der Ständerbauten, doch

**14** Uesslingen, Hugen-Haus:  
Südostecke des mehrreihigen  
Ständerbaus. Zu sehen ist der Anbau  
der Trotte wohl der Zeit um 1605  
während des Abbaus. Deutlich zu  
erkennen ist die geschossübergreifen-  
de Konstruktion mit langen Ständern  
und Langstreben sowie die Riegelaus-  
teifung und Ausfachung mit  
Bollensteinmauerwerk. Blick nach  
Nordwesten. Aufnahme 1976.



**15** Uesslingen, Hugen-Haus:  
Flechtwerkkonstruktion mit  
Lehmbewurf als Ausfachung einer  
Zwischenwand im Wohnteil während  
des Abbaus des Gebäudes. Aufnahme  
1976.





**16** Uesslingen, Hugen-Haus: Südwestecke des mehrreihigen Ständerbaus. Zu sehen ist der Stallteil des Kernbaus von 1568/69 mit dem jüngeren Schleppdachanbau. Die Ständerkonstruktion weist geschossübergreifende Ständer und Streben sowie von diesen überblattete durchlaufende Brüstungs- und Sturzriegel auf, die der Fenstergliederung dienen. Gut zu erkennen ist die aus Bollensteinen gemauerte Sockelmauer unter der Eichenschwelle. Blick nach Nordosten. Aufnahme 1975.

sind die Geschosse hier in der Regel separat abgebunden, die Ständer reichen also nicht über zwei Geschosse hinweg. Dadurch ergeben sich kleinere, stärker durch Riegel und diagonal mit verzapften Strebenhölzern gegliederte kleine Gefache. Diese waren nicht mehr mit Holzbohlen zu schliessen, sondern wurden mit Flechtwerk und einem Lehmewurf oder mit Steinen gefüllt. Mit der Einführung des Fachwerkbbaus ging in der Regel zugleich der Wandel vom Pfetten-Rafendach zu einem von den Wänden unabhängigen Sparrendach und teils einem liegenden Dachstuhl einher. Auch dieser Wandel im Holzbau ist am Uesslinger Haus sehr gut abzulesen [Gschwend 1969, 194].

Ausgelöst wurde diese Entwicklung der Holzhäuser im Schweizer Mittelland durch die spätestens im 16. Jahrhundert in der Region immer knapper werdenden Holzressourcen. Der Mangel an Bauholz drückte sich ab dieser Zeit einerseits in Zugungsbeschränkungen in den Thurgauer Orten aus. Andererseits führte dies verstärkt zur Anwendung einer holzsparenderen Baukonstruktion in Form der Riegelbauten mit kürzeren und schwächeren Hölzern und zum Verzicht auf aufwendige Ausbohlungen mit Holz. Verstärkt nahm man nun die Nutzung anderer vor Ort an der Thur verfügbarer Baustoffe in den Blick, nämlich Bollensteine, Lehm, Weiden- und Haselruten. Dazu





**17** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Obergeschoss nach dem Wiederaufbau. Blick auf das in der ehemaligen östlichen Aussenwand des Wohnteils erhaltene Fenster. Blick nach Osten. Aufnahme 2017.

kam das Stroh aus dem traditionell damals im Mittelland noch vorherrschenden Getreidebau für die Dachdeckung [von Burg 2002, 6]. Das bevorzugt in den Wintermonaten bei abnehmendem Mond geschlagene Holz kam in Uesslingen aus dem ca. zwei Kilometer entfernten Waldbesitz des Ittinger Klosters [von Burg 2002, 8]. Spätestens im 19. Jahrhundert etablierte sich auch auf dem Land das feuerfeste Ziegeldach und verdrängte sukzessive die Strohdeckungen.

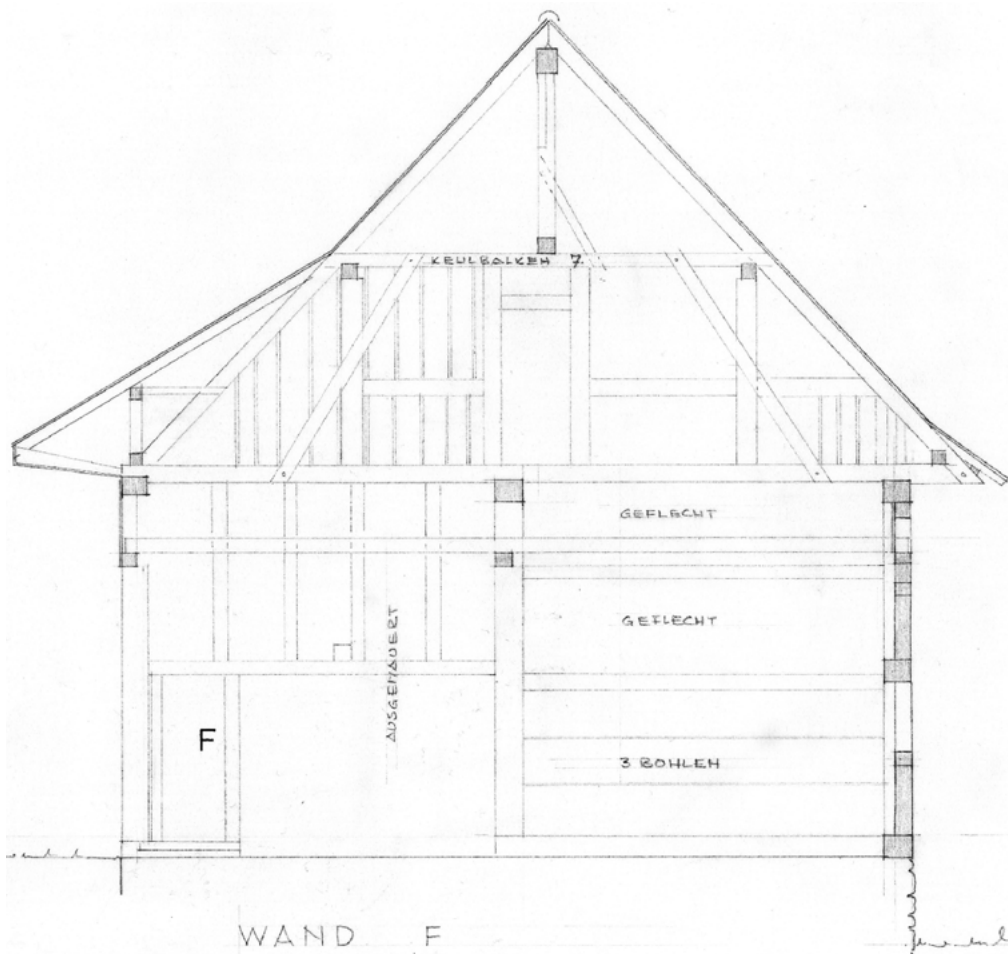
### **Aussenbau**

Die zur Thur gewendete Südseite des Gebäudes verrät viel über die wechselvolle Baugeschichte des Hauses. Im westlichen Stall- und Scheunenteil auf der Wetterseite war die ursprüngliche Wandkonstruktion von 1568/69 mit weiten Gefachen und je einem langen Brust- und einem Sturzriegel für die Fenstergliederung erhalten. Zum Teil später eingefügte Zwischenstiele fungierten unter anderem als Fensterpfosten. Die Konstruktion der Decke zwischen Erd- und Obergeschoss war mittig in die Ständerkonstruktion eingehängt oder *eingeschossen*, wie man sagt. Je zwei symmetrisch zueinander angeordnete Strebenpaare in Erd- und Obergeschoss verliehen der Wandkonstruktion zusätzliche Stabilität, während man auf die

sonst bei Ständerbauten üblichen Kopf- und Fussbänder bereits verzichtet hatte.

Die Ausfachung des Wohnteils in der Mitte des Gebäudes wurde erst im 19. Jahrhundert anstelle der bisherigen Ausbohlung zwischen den über zwei Geschosse reichenden Ständern des Ursprungsbaus eingefügt. Charakteristisch sind eine geschossweise Abzimmerung mit darauf bezogenen, kurzen Streben im Obergeschoss und viele kurze, jüngere Riegel- und Stielhölzer, welche die Wand gitterförmig gliederten und in kleine Gefache unterteilten. Ausserdem bestanden hier zuletzt deutlich grössere Fensteröffnungen mit Klappläden als in den beiden anderen Hausteilen. Als Relikt der ursprünglichen Konstruktion ist je eine leere Blattsasse am Westständer der Südseite und am darüber liegenden Wandrähm zu beobachten. Dort war einst, wie im traditionellen Ständerbau üblich, ein Kopfband aufgeblattet [d'Andrea/Diethelm 1987].

Der östliche Hausteil mit der Trotte war möglicherweise kurz nach 1605 oder später an den bestehenden Wohnteil angefügt worden. Dieser zeigte an der Südfassade vor Ort eine ähnliche Konstruktion wie der westliche Scheunenteil. Wichtigster Un-



**18** Uesslingen, Hugen-Haus:  
Querschnitt zur östlichen Wand- und Dachkonstruktion des Wohnteils, die bis zum Anbau der Trotte im 17. Jahrhundert eine Aussenfassade war. Blick nach Osten. Aufnahme 1976.

terschied sind die über zwei Geschosse reichenden Langstreben, die mit den Riegeln überblattet waren. Zudem fehlte im Obergeschoss ein Sturzriegel. In der ursprünglichen östlichen Giebelfassade des Wohnteils hat sich im Obergeschoss ein Fenster des Ursprungsbaus erhalten, das mit dem Anbau seine Funktion verloren hat [d'Andrea/Diethelm 1987].

Die beiden Giebelfassaden und die nördliche Traufseite waren ähnlich konstruiert wie die Südseite. An der westlichen Giebelseite war nachträglich ein aus Brettern zusammengefügter Schopf mit Pultdach als zusätzlicher Lagerraum angefügt worden. Auf der Nordseite waren die Konstruktionen von Wohnteil und Trottenanbau noch teils einheitlich im Zustand des 16. und frühen 17. Jahrhunderts erhalten. Im Wohnteil war allerdings das Erdgeschoss inzwischen als Massivbau ausgebaut und mit einer neuen Haustür und grösseren Fenstern, teils mit Vergitterung, versehen. Das aus Brettern zusammengefügte Toilettenhäuschen stand an der Nordfassade zwischen westlichem Küchenfenster mit dem Schüttstein und dem Stallteil. Eine Güllegrube ist im Umfeld anzunehmen, an die neben dem Schüttstein und dem Abort auch der Stall angeschlossen gewesen sein dürfte [d'Andrea/Diethelm 1987].

Interessant ist insbesondere die Rückseite des Trottenanbaus, wo sich im Erdgeschoss zwischen Schwelle und Deckenkonstruktion der Hinweis auf ein ursprünglich aufgeblattetes Fussband fand. Daneben war ein zweiflügeliges Tor eingebaut. Die Gefache der Aussenwände wiesen ursprünglich wohl alle eine mit Kalkputz überzogene Bollensteinausfachung auf. Nur die Nordwand des Scheunenteils war noch komplett aus Holz gebaut. Im Obergeschoss bestand darüber eine senkrechte Verbreterung, darunter das Tenntor und eine liegende Wandausbohlung, die in seitlichen Nuten der Ständer eingeschoben war. Vermutlich bestand anfangs auch eine solche Ausbohlung im Bereich des erst später eingefügten Tores [d'Andrea/Diethelm 1987].

#### **Dach**

Das Dach und das Dachwerk sind von besonderem Interesse, da dort vor der Translozierung noch weite Teile des ursprünglichen Bestands erhalten waren. Es handelte sich um eine einfach stehende Stuhlkonstruktion mit uneinheitlich ausgeführten Giebelbereichen. Während die Westseite über dem Scheunenteil noch die unveränderte Situation des ursprünglichen Vollwalm-dachs von 1568/69 zeigte, wies der Ostabschluss über dem



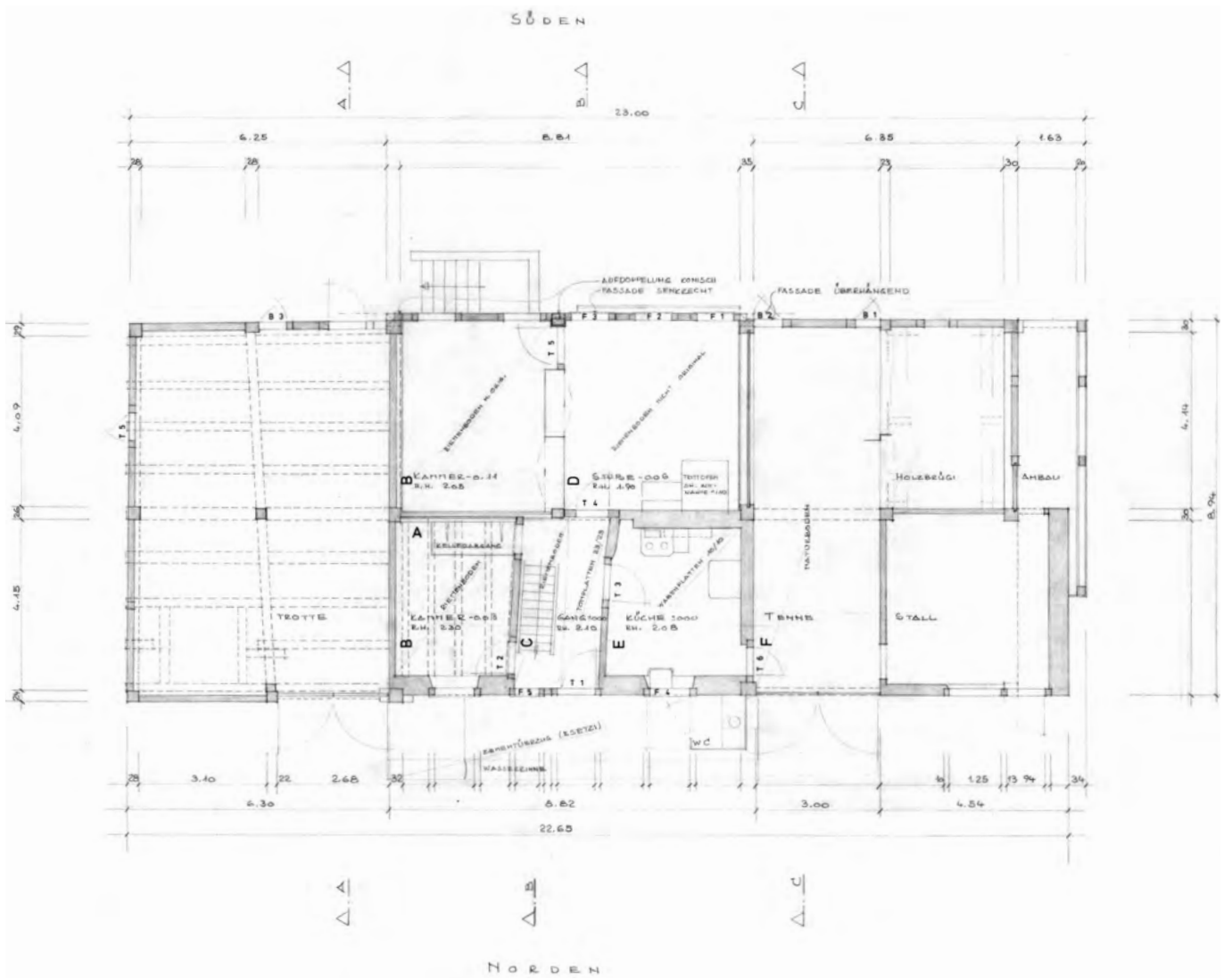
**19** Uesslingen, Hugen-Haus: Blick in den Dachraum des westlichen Hausteils mit dem verblatteten Dachwerk, bestehend aus First und Unterfirst, Kehlbalkenlage, abgefangenen Firstständern sowie kurzen Fussbändern und langen Bändern als Längsausteiung zwischen First und Unterfirst. Blick nach Westen. Aufnahme 1976.

Trottenanbau wohl des frühen 17. Jahrhunderts einen kürzeren Krüppel- oder Drittelwalm auf.

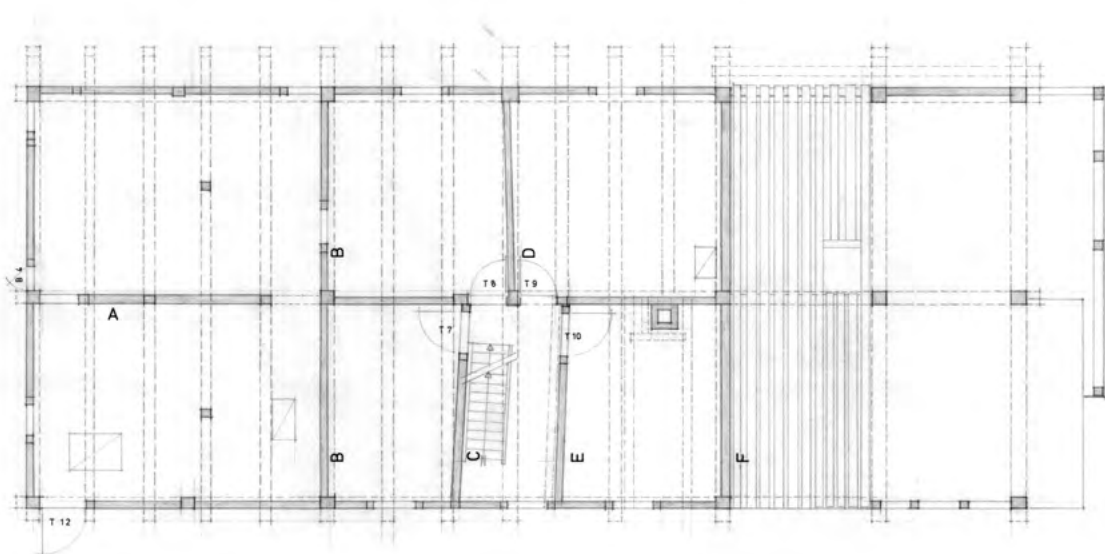
Das Dachwerk lässt sich als Mischform von Rafen-Pfettendach und Sparrendach beschreiben. In den oberen Dachabschnitten waren die paarig angeordneten und miteinander verblatteten Rafen wie bei einem klassischen Pfettendachwerk beidseitig ohne feste Verbindung über den Firstbalken und die beiden Mittelpfetten gehängt. Ihre unteren Enden waren hingegen seitlich fest mit den Deckenbalken des Obergeschosses verblattet, die zugleich die Dachbalkenlage bildeten. Damit ergab sich wie bei einem klassischen Sparrendach ein statisch stabiles Kräftedreieck. Auf halber Höhe wurde das Dachwerk zusätzlich durch beidseitig an die Rafen geblattete Kehlbalken zusammengehalten. Sie lagen mit ihren beiden Enden auf den Mittelpfetten auf. Auf den Kehlbalken ruhte in Längsrichtung ein Unterfirst, der als Schwelle für die abgefangenen First-

ständer diente. Die Ständer trugen ihrerseits den Firstbalken, über dem die Dachrafen hingen. Die Mittelpfetten gaben die Dachlast an die darunter angeordneten Stuhlständer ab, die ihrerseits auf den Dachbalken standen. Zahlreiche aufgeblattete Langbänder, auch *Sperrrafen* genannt, sowie kurze Fuss- und Kopfhölzer sicherten wie bei Ständerbauten üblich das Dachwerk in Längs- und Querrichtung gegen Verwindungen. Alle eingezapften Strebeverbindungen sind erst in jüngeren Bauphasen hinzugekommen [d'Andrea/Diethelm 1987].

Interessant ist die konstruktive Lösung der Dachüberstände an beiden Längsseiten. Auf der Südseite kragten die Dachbalken gegenüber der Fassade soweit vor, dass ohne weitere Konstruktion ein ausreichender Dachüberstand erreicht wurde. Auf der Nordseite endete das Dach hingegen bündig mit der Wand. Erst die zusätzlich aufgesetzte Konstruktion mit Aufschieblingen, die zu einem deutlichen Knick in der unteren Dachfläche



20 Uesslingen, Hugen-Haus: Bestandsplan zum Erdgeschossgrundriss vor der Translozierung. Aufnahme 1976.



21 Uesslingen, Hugen-Haus: Bestandsplan zum Obergeschossgrundriss vor der Translozierung. Aufnahme 1976.



**22** Uesslingen, Hugen-Haus: Blick in die Küche mit dem Sparherd und der Schüröffnung des Stubenofens. Rechts ist der *Tolofen* unter anderem zum Waschen der Wäsche zu erkennen. Blick nach Süden. Aufnahme 1976.

führte, sorgte hier für eine gesicherte Ableitung des Dachwassers. Dachrinnen bestanden offenbar ursprünglich nicht. Die teils intensive Russchwärzung an den Hölzern des Dachwerks verrät, dass im Wohnteil lange Zeit kein Kamin bestanden hat, der die Rauchgase nach aussen abführte. Vielmehr muss der gesamte Rauch des Herdfeuers und des Stubenofens damals über den Dachraum abgeleitet worden sein. Die Küche war demnach noch als offene Rauchküche gestaltet. Ein Teil des Dachraums scheint zeitweise als Wohn-, Schlaf- oder abgeschlossener Lagerraum genutzt worden zu sein. Darauf deuteten Reste einer Trennwand hin, die zwischen Wohnteil und Scheune erhalten waren [d'Andrea/Diethelm 1987]. Die Dachdeckung dürfte ursprünglich, wie allgemein im Schweizer Mittelland üblich, mit Stroh aus dem eigenen Getreideanbau gedeckt gewesen sein. Aus Brandschutzgründen und wohl auch weil kein geeignetes Getreide mehr in ausreichender Menge vorhanden war, ging man erst nach dem Einbau eines Kamins im 19. Jahrhundert zu der angetroffenen festen Deckung mit Biberschwanzziegeln über.

### **Innenräume**

Hinsichtlich Form und Ausrichtung des Gebäudes sowie im Hinblick auf die Grundrissgliederung folgt das Uesslinger Haus

dem Gebäudetyp des gestreckten Vielzweckbaus, der im Thurgau seit dem Spätmittelalter sehr weit verbreitet war. Voneinander getrennte, unterschiedlich genutzte Hausteile mit Wohn- und Wirtschaftsfunktionen waren in den Häusern unter einem meist durchlaufenden Satteldach vereint. Anfangs bestand das Haus wie hier in Uesslingen meist aus einem zweiraumtiefen Wohnteil mit Rauchküche, Küchenkammer, Stube und Nebestube, sowie einem Tenn und einem unterschiedlich grossen Stallteil. Die Häuser waren also dreiteilig gegliedert und mit ihren an den Längsseiten gelegenen Fenstern, Erschliessungstüren und -toren stark traufbetont. Dies überrascht wegen der vorherrschenden Ost-West-Ausrichtung der Häuser nicht. Das gestreckte Vielzweckhaus war bis in das 20. Jahrhundert hinein die geläufige Hausform im Thurgau, und dies sehr häufig im Zusammenspiel mit der Konstruktion als mehrreihiger Ständerbau. Wie in Uesslingen wuchsen diese Häuser während ihrer Nutzungszeit schrittweise durch das Anfügen weiterer Wohn- oder Wirtschaftsteile an. Später kamen teils quer zum Kernbau angeordnete Erweiterungen hinzu. Da meist Nebengebäude fehlten oder nur in sehr begrenzter Zahl vorhanden waren, spricht man je nach Grundrissform von *Streck-* oder *Kehrhöfen*. Sie bestimmen bis heute die ländlichen Ortsbilder im Thurgau [Tanner 1998, 339–348].



**23** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Blick in die Stube nach dem Wiederaufbau. Zu sehen ist die wieder unverschaltete Bohlenwand auf der Westseite gegen den Stallteil und südseitig die wiederhergestellte Täferung mit den grossen Einzelfenstern des 19./20. Jahrhunderts. Blick nach Süden. Aufnahme 2017.

Wegen der starken Eingriffe bei Umbauten im 19. Jahrhundert, insbesondere im Wohnteil, bleiben unsere Kenntnisse zur ursprünglichen Innengliederung und -ausstattung rudimentär und orientieren sich an besser bekannten Vergleichsbeispielen in der Region. Der Hauseingang lag wie heute noch auf der Nordseite und führte über die Rauchküche in die Stube. Die offene Rauchküche war vermutlich seit dem 19. Jahrhundert mit einem *Spar-* oder *Kunsth*erd, wie man sagt, ausgestattet. Dieser wies unter einer Sandsteinplatte mit Pfannenlöchern einen geschlossenen Feuerungsraum auf. Gegenüber dem zuvor üblichen offenen Herdfeuer war dieser sehr holzsparend. Über dem Herd bestand wohl eine einfache Hutte, um den Rauch konzentriert in den Dachraum abzuführen. Vermutlich wurde im Rauchabzug Fleisch und Fisch zum Räuchern aufgehängt. An den Herd angeschlossen war auch eine steinerne Sitzbank in der Stube, die durch die Abwärme aus dem Herdfeuer geheizt wurde [von Burg 2002, 10; Tanner 1998, 260–263]. Der wahrscheinlich zunächst als Lehmofen und erst ab dem 17./18. Jahrhundert als Stein- oder Kachelofen ausgeführte Stubenofen wurde ebenfalls von der Küche aus als *Hinterladerofen* betrieben, um so die Stube möglichst rauchfrei zu halten [von Burg 2002, 11; Tanner 1998, 290–314]. Der zuletzt in der

Nordwestecke der Küche eingebaute *Tolofen*, *Brenn-* oder *Gsadofe*, wie er im Thurgau auch genannt wurde [Tanner 1998, 261–262], kam vermutlich erst im 19. Jahrhundert hinzu, als man die ursprüngliche Holzständerwand auf der Nordseite der Küche aus Brandschutzgründen neu als massive Mauer aufzog und zudem einen gemauerten Kamin baute. Der spätere zylindrische Tolofen in der Küche diente nach Auskunft von Augenzeugen zuletzt zum Wäschewaschen, zum Brennen von Schnaps, zum Kochen des Schweinefutters und zum Wellen der Blutwürste nach dem Schlachten, wahrlich ein Vielzweckofen [von Burg 2002, 12]. Zuvor wurden diese Arbeiten wahrscheinlich im angrenzenden Ofenhaus erledigt, das für das 18. Jahrhundert genannt wird [von Burg 2002, 25] und auf dem Klostersgüterplan von 1745 dargestellt ist. Wie später auch, war an der Nordseite der Küche wohl von Beginn an ein Schüttstein für den Abwasch eingebaut, dessen Ausguss das Wasser direkt nach aussen ablaufen liess. Einen Keller gab es unter dem Wohnteil vermutlich noch nicht, wohl aber eine Treppe oder einfache Stiege, die ins Obergeschoss zu den dortigen Schlafkammern führte. Anfangs war sie wohl in die Küche integriert. Erst beim Umbau im 19. Jahrhundert wurde ein von der Küche abgetrennter Zugangsbereich eingefügt, in dem dann die Trep-

pe nach oben führte. Durch eine Bretter- oder Flechtwerkwand von der Rauchküche abgetrennt, bestand daneben schon immer eine rauchfreie Küchenkammer zur Lagerung von Lebensmitteln, Geräten und Werkzeug. Südlich der Küchenkammer grenzte eine als Schlafraum genutzte Nebenkammer an. Sie war von der Stube nur durch eine Holzwand und später durch einen Wandschrank getrennt.

Fensteröffnungen waren insgesamt rar und blieben wohl weitgehend auf die südliche Stubenseite beschränkt. Anzunehmen sind kleine, nebeneinander angeordnete, verglaste Fenster, die zu sogenannten Fensterwagen gruppiert waren und mit einfachen Schiebeläden verschlossen werden konnten [Tanner 1998, 185]. Die Möblierung von Stube und Kammern war anfangs wahrscheinlich auf wenige Stücke begrenzt, Bänke, ein Tisch, einfache Bettgestelle, Truhen und vielleicht wenige Schränke und Wandgestelle. Die Wände zeigten vermutlich bis zum 19. Jahrhundert auch an ihren Innenseiten die verputzten Gefache, erst danach wurden, abgesehen von der Ostwand, auf allen Innenflächen Holztaferlungen montiert. Dies ist als Reaktion auf die Klimaveränderungen im 19. Jahrhundert zu verstehen, als eine kältere und feuchtere Witterung einsetzte. Im Erdgeschoss schliefen in der Regel die Eltern mit den kleinen Kindern, während den älteren Geschwistern die Schlafplätze in den einfachen Kammern im Obergeschoss und vielleicht auch in der Dachgeschosskammer zugewiesen wurden. Die Kammerwände im Obergeschoss waren alle als Ständerkonstruktionen gebaut, deren grosse Gefache mit Flechtwerk und Lehmewurf gefüllt waren. Bis zum Ende der Nutzung in den 1960er Jahren hatte sich daran im Uesslinger Haus nicht allzu viel geändert [von Burg 2002, 15–16]. Auffällig war offenbar zuletzt die reiche Ausstattung der Räume mit Devotionalien, religiösem Mobiliar und -gerät wie ein Palmzweig über dem Eingang sowie zahlreiche religiöse Bilder und Weihwasserkessel. Sie verraten die tiefe Religiosität der Hausbewohner, wie sie in Uesslingen und im Thurgau insgesamt nicht nur wie hier bei den Katholiken, sondern in beiden Konfessionen lange Zeit bestanden hat [von Burg 2002, 56–57].

Mit dem Umbau im 19. Jahrhundert gingen neben den angesprochenen Massnahmen zum Feuerschutz auch grundlegende räumliche Veränderungen einher. Unter dem gesamten Wohnteil baute man einen vermutlich aus Bollensteinen gemauerten Web- und Lagerkeller mit Holzbalkendecken ein. Dieser war sowohl über einen äusseren Zugang auf der Südseite als auch über eine neue Stiege in der Küchenkammer zu erreichen. Der Kellerraum unter der Küche mag für die Lagerung von Obst, Saft, Wein und Kartoffeln genutzt worden sein, während der Kellerteil unter der Stube als Webkeller diente [von Burg 2002, 16]. Der nachträgliche Einbau des Kellers ist zwar nicht bewiesen, aber sehr wahrscheinlich, finden sich doch jüngere Kellereinbauten des 18./19. Jahrhunderts auch andernorts auf dem Land regelhaft in älteren Häusern. Als



**24** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Blick in den westlichen Ökonomieteil nach dem Wiederaufbau. Dieser dient heute als Wagenremise. Links ist die teils ausgebohrte Wand zum Wohnteil zu sehen, rechts der wiederhergestellte Stall mit den Bohlenwänden. Oben sieht man die zur Lagerung von ungedroschenem Getreide genutzte Heubühne oder Brügi. Aufnahme 2019.

Hauptursachen sind die veränderten Wirtschaftsbedingungen und die Agrarwende im 19. Jahrhundert zu vermuten. Wichtig war der zeitgleiche Einbau des von der Küche abgetrennten Korridors. Neben klimatischen Gründen und einem gesteigerten Wohnkomfort waren dafür wohl auch Feuerschutzgründe im Zusammenhang mit verschärften Brandverordnungen verantwortlich.

Der Scheunen- und Stallteil im Westen war von Beginn an Teil des Streckhofes und zugleich deutlich weniger stark von Um- und Neubaumassnahmen betroffen als der Wohnteil. Mittig, angrenzend an Küche und Stube, lag das Tenn. Darüber bestand wahrscheinlich schon immer ein offener Garbenraum in Form einer Bühne, die wegen der lose aufliegenden Balken als *Brügi* bezeichnet und für das Trocknen der ungedroschenen Getreidegarben oder von Flachs genutzt wurde. In der Nordwestecke des Tennes war von Beginn an wohl ein als Bohlen-Ständerbau gefügter Kleintierstall eingebaut. Grössere Ställe waren vor dem 19. Jahrhundert kaum bekannt, da im Thurgau wie hier in Uesslingen bis zum 19. Jahrhundert in der Regel

nur ein oder zwei Zugtiere für die Ackerbewirtschaftung gehalten wurden. Diese waren meist nur während der Wintermonate im Stall untergebracht. Ausserdem verkaufte man Jungvieh vor dem Winter meist weiter, um das Futter für die Tiere zu sparen [von Burg 2002, 16–17]. Für die Selbstversorgung mögen die Familien Haag und Hug dort im Stall auch ein oder zwei Schweine gehalten haben. Auch Hasen, Ziegen sowie Gänse und vor allem Hühner, die häufig als Zins an die Grundherrschaft geliefert werden mussten, mögen von ihnen auf dem Hof gehalten worden sein. Dazu kam vielleicht auch etwas Fischfang am Ufer der Thur.

Welch grosse Bedeutung der Rebbau in Uesslingen und Umgebung bis ins 19. Jahrhundert hinein hatte, lässt sich gut an den historischen Kartenbildern und an den Ittinger Urbaren von Pater Peter Wech ablesen. Für das Kloster wissen wir, dass die Mönche im 18. Jahrhundert über 100 Trotten in ihrem Einflussbereich kontrollierten und entsprechende Abgaben von den Dorfbewohnern einzogen. Die Blütezeit des Rebbaus begann im Bodenseeraum indes schon früher, im 16./17. Jahrhundert. Es verwundert deshalb nicht, dass die Besitzer des Uesslinger Hauses auf der Ostseite ihres Streckhofes einen neuen Anbau errichten liessen, um darin im Erdgeschoss ihre Trotte mit dem langen Pressbaum aus Eiche unterzubringen. Das Obergeschoss der Trotte hatte vermutlich wie der Stall nur eine lose Balkenlage und keinen festen Boden. Gelagert wurden auf der Brügi wohl die für den Rebbau benötigten Gerätschaften, wie beispielsweise Bottiche, Kessel, Schnüre und Stichel. Zuvor hatten die Hausbewohner wohl die Trotte eines anderen Hofes mitgenutzt, oder aber sie hatten ihre Presse bis dahin in einem Nebengebäude untergebracht, vielleicht im genannten Schopf.

### Würdigung

Als gestreckter Vielzweckbau repräsentiert das Uesslinger Haus einen bis in das 20. Jahrhundert im östlichen Mittelland und insbesondere im Thurgau weitverbreiteten Haustyp. Die Dreiteiligkeit des Gebäudes mit Wohn-, Scheunen- und Stallteil sowie der später an der Ostseite angebauten Trotte ist im Thurgau vielfach zu finden. Streckhöfe dieser Art prägen bis heute die traditionellen ländlichen Ortsbilder des Kantons. Weit verbreitet sind zudem die Ost-West-Ausrichtung des Gebäudes, die an der im Thurgau vorherrschenden Topografie orientiert ist. Meist verbunden ist damit die Traufständigkeit des Hauses mit den vorrangig nach Süden ausgerichteten Fensteröffnungen sowie die Quererschliessung über die Rauchküche auf der Rückseite des Wohnteils.

Hinsichtlich seiner Baukonstruktion und der am Gebäude nachvollziehbaren Bauprinzipien und -techniken besitzt das Uesslinger Haus Zeugnischarakter, handelt es sich doch um ein im Thurgau inzwischen rar gewordenes baugeschichtliches

Bindeglied zwischen älterem Ständer- und jüngerem Fachwerkbau. Die am Gebäude ablesbare Bau-, Nutzungs- und Besitzergeschichte spiegelt wiederum exemplarisch die für den Thurgau bestimmenden gesellschaftlichen, klimatischen und wirtschaftlichen Veränderungen zwischen Mitte des 16. und Mitte des 20. Jahrhunderts wider. Die bis in das ausgehende 18. Jahrhundert reichende grundherrschaftliche Abhängigkeit vom Kloster Ittingen und die paritätischen Kirchenverhältnisse zwischen Katholiken und Protestanten seit Mitte des 16. Jahrhunderts haben auf das Uesslinger Haus und seine Bewohner ebenso eingewirkt wie die wirtschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts mit der Hinwendung zum Obstbau und zur Hausweberei. Auch die feuerpolizeilichen Verordnungen nahmen Einfluss und hatten die Abkehr von Strohdach, offener Rauchküche und Holzwänden im Küchenbereich zur Folge. Die durch Übernutzung und klimatische Veränderungen vorrangig im Mittelland ab dem 16. Jahrhundert ausgelöste holzwirtschaftliche Problematik führte stetig zu einer Verknappung der Bau- und Brennholzressourcen. Die auch am Haus von Uesslingen nachvollziehbaren Folgen waren unter anderem der Übergang vom traditionellen mehrreihigen Bohlen-Ständerbau zum holzsparenden Fachwerk- und Riegelbau, die frühe Nutzung von Kunst- und Sparöfen in der Küche sowie die Einrichtung von Lehm- und Steinöfen in den Stuben [Tanner 1998].

## Translozierung

### Ausgangslage

Kurz nachdem die letzte Bewohnerin, Auguste Hug, 1961 gestorben war, veräusserte die Stieftochter als Erbin das Hugenhaus an die Eigentümer des benachbarten Gasthauses Engel. Diese hatten für das Vielzweckhaus selbst keinen Bedarf, so dass es 15 Jahre lang unbewohnt bleiben sollte. In einem entsprechend vernachlässigten Zustand befand sich das Gebäude, als es schliesslich 1976 im Rahmen der kommunalen Güterzusammenlegung und einer Neuführung elektrischer Leitungen abgebrochen werden sollte. So war es ein Glücksfall, dass die Verantwortlichen vom Ballenberg und die Vertreter der Kantonalen Denkmalpflege im Thurgau bereits einige Jahre zuvor auf das baugeschichtlich höchst interessante Haus aufmerksam geworden waren. Als nun der Abbruch unmittelbar bevorstand, konnte man daher rasch reagieren. Das Haus wurde als Schenkung von den Erben übernommen, um es vor Ort ab- und auf dem Ballenberg wiederaufzubauen. Einige Jahre zuvor war die Übernahme eines anderen Thurgauer Bohlen-Ständerbaus aus Erdhausen gescheitert, weshalb man damals von Seiten des Freilichtmuseums händeringend nach einem passenden Ersatz suchte. Das Uesslinger Haus fügt sich mit seiner wechselvollen Bau- und Besitzergeschichte bestens in die damals neu geplante Baugruppe zum östlichen Mittelland





**25** Uesslingen, Hugen-Haus: Abbruch der mit Bollensteinmauerwerk geschlossenen Gefache. Beim Wiederaufbau wurden die Gefache mit modernen Ziegelsteinen geschlossen. Aufnahme 1976.

ein. Exemplarisch wollte man den Besuchern den historischen Hausbau im Thurgau aufzeigen [von Burg 2002, 64–69]. Von Beginn an war man sich darüber einig, dass der Baubestand vor dem Abbau eingehend untersucht werden müsse, möglichst viel Bestand des Altbaus in den Neubau auf dem Ballenberg zu integrieren sei und dazu alle Bauteile vor der Translozierung sorgfältig beschriftet werden müssten. Letztlich war man aber aus Kostengründen gezwungen, abgesehen von zwei Gefachen von Innenwänden, auf die Übernahme der Stein- und Flechtwerkausfachungen zu verzichten. Die Wände wurden vollständig zerlegt. Die Gefache füllte man beim Wiederaufbau mit modernem Backsteinmauerwerk und verputzte sie mit zementhaltigem Kalkmörtel.

Während des Abbaus bestand Uneinigkeit darüber, welche Bauphasen im Museum gezeigt werden sollen und welche man weglassen könne. Letztlich entschied man sich für eine nicht

ganz konsequente Haltung. Teils verzichtete man auf jüngere Zutaten des 19./frühen 20. Jahrhunderts und rekonstruierte anhand der Bauspuren und Analogien den älteren Vorzustand, wie beispielsweise im Bereich der Rauchküche oder beim Verzicht auf das Kellergeschoss. Wiederum an anderer Stelle übernahm man den Ausbauzustand des 19./20. Jahrhunderts, wie beispielsweise bei der Ausstattung der Stube oder im Zusammenhang mit dem Einbau jüngerer Stubenöfen [von Burg 2002, 69–70].

Nachdem im Museum am 18. November 1975 die Entscheidung zur Translozierung gefallen war, dauerte es nicht lange, bis die Übernahme vonstättenging. Bereits vier Monate später, am 23. März 1976 begannen Museumsmitarbeiter mit dem Abbau des Gebäudes in Uesslingen. Innerhalb weniger Tage war das Gebäude transloziert und konnte fast ohne Unterbrechung am vorgesehenen neuen Standort wiedererrichtet werden.



**26** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Wiederaufbau des Ständerbaus im Freilichtmuseum. Im Hintergrund steht bereits das Haus aus Richterswil. Blick nach Westen. Aufnahme 1976.

Ende Mai 1978 fand die Eröffnung statt. Noch konnten allerdings die Besucher das Haus nicht betreten, fehlte doch das Geld für den anschliessenden Innenausbau. Erst durch die finanzielle Unterstützung des Projekts durch den Lotteriefonds des Kantons Thurgau war auch dieser Schritt 1979 realisierbar. Da zeitgleich gegenüber vom Uesslinger Haus die Trotte aus Schaffhausen wiederaufgebaut wurde, entschied man, im ehemaligen Hugen-Haus auf eine entsprechende Präsentation des Rebbaus zu verzichten, zumal der ehemalige Pressbaum nicht mehr vorhanden war. Es sollte bis 1997 dauern, ehe als Ersatz im Anbau der Trotte die Ölpresse aus Unterstammheim ZH aufgestellt wurde [von Burg 2002, 68–73].

### **Geländekammer und neuer Kontext**

Das Uesslinger Haus fand 1976 seinen Platz in der damals gerade neu im Museum konzipierten Baugruppe zum östlichen Mittelland. Als erstes Gebäude war westlich benachbart bereits kurz zuvor das Fachwerk- und Weinbauernhaus aus Richterswil ZH von 1750 bis 1800, Nr. 611, aufgerichtet worden. Später

kam östlich das Bauernhaus von Wila ZH, Nr. 641, aus der Zeit um 1680 hinzu. Nördlich grenzen heute mit dem Tresterschopf von Männedorf ZH, Nr. 613, dem Waschhaus von Rüschtikon ZH, Nr. 612, und dem Kornspeicher von Wellhausen TG, Nr. 622, ähnlich wie am alten Standort in Uesslingen, drei ländliche Ökonomiebauten an. Die Reihe setzt sich nach Osten mit der dazu passenden Speicherzeile von Tagelswangen/Lindau ZH, Nr. 642, und dem Speicher mit Wagenschopf aus Hagenbuch ZH, Nr. 643, fort. Damit orientiert sich die jetzige Verortung des Streckhofes von Uesslingen in der Baugruppe des Museums recht eng an der ursprünglichen Siedlungstopografie im Ort. Dies trifft auch auf den südlich vor dem Haus neu angelegten Museumsbach und den darüber geführten Weg zu. Sie sind als Reminiszenz an den einst auf der Südseite des Hauses vorbeifliessenden Thurlauf und den historischen Furtübergang von Uesslingen zu verstehen. Auch die alte Ausrichtung des Uesslinger Streckhofes in Ost-West-Richtung, seine ehemalige Traufständigkeit sowie der einst südlich angrenzende Pflanzgarten mit Zaun sowie der befestigte Hofplatz auf der Rückseite im Norden sind im Museum übernommen worden. Was fehlt,



**27** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Wiederaufbau des Ständerbaus im Freilichtmuseum, Erstellen des Dachwerks mit dem Krüppelwalm auf der Ostseite. Blick nach Westen. Aufnahme 1976.

ist die einstige prägnante Geländetopografie von Uesslingen mit dem aus der Thuraue nach Norden steil ansteigenden Iselesberg samt seiner kulturlandschaftsprägenden Rebärten.

### **Klimawechsel**

Durch die Versetzung des Uesslinger Hauses auf den Ballenberg haben sich hinsichtlich der klimatischen Bedingungen deutliche Veränderungen ergeben. Das Klima an der Thur zeichnet sich durch moderate Temperaturen, eine vergleichsweise hohe Luftfeuchtigkeit mit gleichmässig über das Jahr verteilten, mässig hohen Niederschlägen und vorherrschenden

den Windrichtungen aus Südwesten und Nordosten aus. Auf dem Ballenberg ist das Klima deutlich alpiner, von grösseren Temperaturschwankungen und höheren Niederschlagsmengen gekennzeichnet, aber zugleich, insbesondere in den Wintermonaten, von einer geringeren Luftfeuchtigkeit. Durch die Ost-West-Orientierung des Gebäudes und die harte Deckung mit Ziegeln ist das Gebäude aber weitgehend gut an die neuen Bedingungen angepasst, wenngleich die Schneelasten und Frostspregungen der Ziegeldeckung zusetzen. Das Fehlen von Dachrinnen entlang der Dachtraufen hat sich auf die Dauer als sehr problematisch herausgestellt. Bei den inzwischen häufiger vorkommenden Starkregenfällen wurden die Schwell-



**28** Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: Blick in die neu ausgestattete Küche des ehemaligen Bauernhauses nach dem Wiederaufbau, Blick nach Westen. Aufnahme 2017.

len und Wandflächen weiter geschädigt. Inzwischen ist man dem Problem durch das Anbringen von Blechdachrinnen begegnet. Die Feuchtigkeitsschäden in den unteren Wandbereichen werden im Museum durch das Fehlen von höheren Sockelmauern und von einem Keller, wie er zuletzt am alten Standort bestanden hat, verstärkt. Die bodennah verlegten Gebäudeschwellen sind daher heute dem Spritzwasser von den Dachflächen und der vom Boden aufsteigenden Feuchtigkeit ungehindert ausgesetzt, zumal das umgebende Terrain deutlich zu hoch aufgeschüttet wurde und die Böden durch den angrenzenden Wasserlauf und Staunässe insgesamt stark wassergesättigt sind.

## Das Museumsgebäude

### Architektur

Das Uesslinger Haus wurde so weit wie möglich im angetroffenen Zustand in das Museum übernommen. Das bedeutet, bis auf den 1:1-Ersatz der statisch und bautechnisch nicht mehr verwendbaren Bauteile und Hölzer wurden Grundgerüst und Dachwerk komplett vom Original des Ständer- und Riegelbaus

übernommen. Grösstes Zugeständnis an den Wiederaufbau war der Verzicht auf die originalen Stein- und Flechtwerkausfachungen, die beim Museumsgebäude einheitlich durch moderne Backsteinausfachungen ersetzt wurden.

Verzichtet hat man beim Wiederaufbau auch auf den Steinkeller und das Steinfundament auf der Südseite, auf den hölzernen Anbau mit Pultdach auf der Westseite, auf das Toilettenhäuschen auf der Nordseite und auf die umlaufenden Blechdachrinnen. Insbesondere letzteres sollte sich als fatale Fehlentscheidung herausstellen, führte dies doch zu den genannten starken Schäden in den unteren Wandbereichen. Weichen mussten auch der im 19. Jahrhundert von der Küche abgetrennte Gang und die massive Mauer auf der Nordseite der Küche, die analog zu den angrenzenden Wandflächen wieder mit einer Fachwerkkonstruktion geschlossen wurde. Umfangreiche Rekonstruktionsmassnahmen, die offenbar teils mit Altholz ausgeführt worden sind, waren zudem am Dachwerk nötig, zu der auch die einheitliche Deckung mit Biberschwanzziegeln gehörte. Die westliche Ständerwand bohlte man anhand der nachweisbaren Bauspuren des Ursprungsbaus wieder neu mit liegenden Holzbohlen aus. Das fehlende historische



29 Freilichtmuseum der Schweiz, Bauernhaus aus Uesslingen: E. Flück beim *Braetzelen*. Verführungen und Mitmachaktionen beleben das Gebäude auf vielfältige Weise. Aufnahme 2019.

Tenntor ist eine Neuanfertigung nach analogen Vorbildern. Den jüngeren Kamin baute man nach dem Vorbild des Ostermündiger Hauses zu einem Rauchfang zurück. Auf der Rückseite des Trotterraums führt heute anders als am alten Standort eine kleine Holzstiege hinauf zur Bühne im Obergeschoss.

#### Ausstattung

Der Innenausbau des Hauses ist beim Wiederaufbau stärker verändert worden. Gemäss der Aussagen von Max Gschwend versuchte man dabei jüngere Einrichtungen durch ältere Stücke aus anderen Thurgauer Häusern zu ersetzen. Den neu eingebauten Siedeofen und den Herd in der Küche übernahm man aus dem Haus Michel in Bussnang, den Kachelofen aus einem Haus in Kesswil. Einen alten Schüttstein fand man in einem Fachwerkhaus in Altparadies bei Schaffhausen. Die kleinen Öfen in den Obergeschossen wurden nicht mehr eingebaut. Auch Böden und Decken mussten neu angepasst werden. Einerseits ergänzte man den Bestand durch neu angefertigte Bauteile nach altem Vorbild. Aber auch alte Stücke, wie die Bohlen-Balken-Decke in der Nebenkammer, die aus einem Haus in Weinfeldern stammt, wurden eingebaut [von Burg 2002, 70]. Entstanden ist ein nicht einheitlich konstruiertes und aus-

gestattetes Vielzweckhaus, das an vielen Stellen den Bestand des 16./17. Jahrhunderts zeigt, daneben aber auch Versatzstücke aus dem 19./frühen 20. Jahrhundert.

#### Museale Einrichtung

Im Erdgeschoss des Wohnteils werden die eingerichtete Rauchküche, Stube und Nebenküche mit Ausstattung und Inventar vorrangig des 19./frühen 20. Jahrhunderts gezeigt. Die ehemaligen Kammern im Obergeschoss sind bislang vorrangig für Vermittlungszwecke genutzt worden und sind entsprechend modern ausgestattet und weisen, abgesehen von Resten der originalen Ausfachung zweier Zwischenwände und dem Fenster in der Ostwand, keine alte Ausstattung auf. Die originalen Flechtwerkgefache dienen der didaktischen Vermittlung zur frühen Baugeschichte. Während das Tenn für eine Präsentation ländlicher Wagen und den Foxtrail genutzt wird, ist in dem mit einem Futtertrog ausgestatteten Stall der Personal- und Betriebsraum untergebracht. In dem sonst leeren Trotterraum hat man die mechanische Ölpressen aus Unterstammheim ZH aufgestellt. Ein eingebauter Ofen wurde ehemals zum vorherigen Erhitzen der später gepressten Baum-, Hasel- und Buchnüsse sowie Sonnenblumenkerne, Mohn- und Rapssaa-

ten, aber auch Flachs- und Tabaksamen benötigt. In der bis vor kurzem funktionstüchtigen Presse wurde im Museum über einige Jahre hinweg noch Baumnussöl gewonnen. Die in der Presse gewonnenen pflanzlichen Öle wurden früher vorrangig als Brennstoff für die Beleuchtung verwendet. Leinöl fand auch als Basis für Farben und Anstriche Verwendung.

### Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

Das zukünftige didaktische Konzept sieht vor, die Ausstattung in den Wohnräumen stärker an die Geschichte des Hauses und ihrer Bewohner und vor allem Bewohnerinnen anzulehnen. Ausserdem soll die für den Thurgau repräsentative Haus-, Bewohner- und Wirtschaftsgeschichte in der Dauerausstellung stärker thematisiert werden. Soziale, konfessionelle Fragen und der Wandel in der Landwirtschaft sollten ebenso in den Mittelpunkt der Präsentation rücken wie die bautechnischen Charakteristika des Hauses, die den Bau als Bindeglied zwischen Ständer- und Fachwerkbau auszeichnen.

### Quellen

**d'Andrea/Diethelm 1987** d'Andrea, Attilio/Diethelm, Annegret: Baubeschrieb 621 Mehrzweckhaus von Uesslingen / TG. Brienz 1987. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

**Bolliger/Leibundgut 2022** Bolliger, Matthias/Leibundgut, Markus: Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Hofstetten bei Brienz, Freilichtmuseum Ballenberg. Überprüfung Dendrodaten Labor Zürich aus dem Jahr 1996. 697.000.2022.01. 2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

**von Burg 2002** von Burg, Christian: Das Hugen-Haus aus Uesslingen TG. Das Dorf, der Wein und der Kampf zwischen den Konfessionen. Bern/Frauenfeld 2002. Unveröffentlichtes Manuskript. FLM digKat.

**Büro Zürich 1996** Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Dendrolabor: BE / Hofstetten-Ballenberg / Obj. 621. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht vom 27.9.1996. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

**Grundbuchamt 1976** Grundbuchamt und Notariat Uesslingen, Buch bei Frauenfeld: Schreiben an Max Gschwend vom 1.3.1976. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM AltA 119.

**Haag 2022** Haag, Eugen: Schriftwechsel mit dem Freilichtmuseum Ballenberg und Rechercheergebnis zu den Bewohnern des Haag- Hugenhauses in den Kirchenbüchern Uesslingen. 2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

**StATG 7'42'62** Uesslinger Lehenbuch. 1714. StATG 7'42'62.

**StATG 7'42'62 fol. 18** Staatsarchiv Thurgau: Uesslinger Lehenbuch. 1714. StATG 7'42'62 fol. 18.

### Literatur

**Astra, IVS National** Astra: Inventar der Verkehrswege der Schweiz, National, IVS. Online: <https://map.geo.admin.ch/>, konsultiert am 17.1.2022.

**Gschwend 1969** Gschwend, Max: Eine alte bäuerliche Hausform in der Nordostschweiz. Unsere Kunstdenkmäler. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern. Vierteljahrsschrift, Jahrgang 20/1969, Heft 3/4, 183–197.

**Guisolan 1986** Guisolan, Michel: P. Peter Wech und sein Werk. In: Dittmann, Günter/Frömelt, Hubert et al.: Ittingen zur Zeit des P. Procurator Josephus Wech. Ein Beitrag zur Geschichte der Kartause Ittingen im 18. Jahrhundert. Kreuzlingen 1986, 15–65.

**Knöpfli 1950** Knöpfli, Albert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Band 1: Der Bezirk Frauenfeld. Basel 1950.

**Landolt 2014** Landolt, Christoph: Mostindien – die Schweiz durch die Brille des «Postheiris». Online: <https://idiotikon.ch/wortgeschichten/mostindien>, konsultiert am 17.1.2022.

**Lenz et al. 1994** Lenz, Alfons/Huber, Brigitte/Lenz-Stürzinger, Hanni: Dorfchronik von Uesslingen 1094–1994. Frauenfeld 1994.

**Tanner 1998** Tanner, Erika: Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 24. Basel 1998.

**Trösch 2014** Trösch, Erich: Uesslingen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 25.9.2014. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001916/2014-09-25/>, konsultiert am 17.1.2022.

### Abbildungsnachweis

**Umschlag vorne** Foto M. Meier, FLM digKat. – **Umschlag hinten** Foto FLM, FLM AltA 521. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/9cc73be80e>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Foto Staatsarchiv Thurgau, Slg. 2.8.19, FLM digKat. – **4, 6** Pläne Staatsarchiv Thurgau, FLM digKat. – **5** Foto unbekannt, FLM digKat. – **7** Foto A. Lenz Privataarchiv, FLM digKat. – **8** Foto M. Gschwend, FLM digKat. – **9** Foto FLM, FLM AltA 521. – **10** Foto F. Mueller Privatbesitz, FLM digKat. – **11** Foto A. Lenz Privataarchiv, FLM digKat. – **12, 17, 19, 22, 23, 25–27** Fotos FLM, FLM digKat. – **13, 18, 20, 21** Pläne Architekturbüro Anderegg, FLM PlanA und digKat. – **14, 15** Fotos E. Anderegg, FLM AltA und digKat. – **16** Foto M. Gschwend, FLM AltA und digKat. – **24** Foto V. Herrmann, FLM digKat. – **28** Foto B. Zurbriggen, FLM digKat. – **29** Foto D. Birri, FLM digKat.

## Impressum

Autor	Volker Herrmann
Projektleitung	Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)
Fachgruppe	Anton Reisacher und Franziska Werlen
Layout	Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Bauernhaus Uesslingen TG, 1568/69  
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 [Print]  
ISSN 2673-6683 [Internet]

ISBN 978-3-907657-00-3 [Print]  
ISBN 978-3-906698-28-1 [Internet]

DOI <https://doi.org/10.48350/188394>  
Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.  
Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.  
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

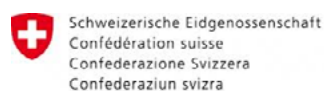
Hofstetten 2023

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz  
Museumsstrasse 100  
3858 Hofstetten bei Brienz  
[www.ballenberg.ch](http://www.ballenberg.ch)

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Eidgenössisches Departement des Innern ED  
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern  
Canton de Berne

---

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

